



KARL-HEINZ BRODBECK

Die fragwürdigen Grundlagen der Ökonomie

**Eine philosophische Kritik der
modernen Wirtschaftswissenschaften**

6. Auflage

WBG 
Wissen verbindet

Karl-Heinz Brodbeck

Die fragwürdigen Grundlagen der Ökonomie

Eine philosophische Kritik
der modernen Wirtschaftswissenschaften

6. Auflage



Impressum

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

6., um ein aktuelles Vorwort erweiterte Auflage 2013
© 2013 by WBG (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), Darmstadt
1. Auflage 2000

Die Herausgabe des Werkes wurde durch die Vereinsmitglieder der WBG ermöglicht.
Elektronische Manuskripterstellung: Karl-Heinz Brodbeck
Einbandgestaltung: Peter Lohse, Heppenheim
Einbandbild: Bild der Börse in New York:
New York Stock Exchange am 7. Juli 2006.
Foto: EPA/Andrew Gombert, © dpa.

Besuchen Sie uns im Internet: www.wbg-wissenverbindet.de

ISBN 978-3-534-25793-5

Elektronisch sind folgende Ausgaben erhältlich:

eBook (PDF): 978-3-534-73587-7

eBook (epub): 978-3-534-73588-4

Menü

[Buch lesen](#)

[Innentitel](#)

[Inhaltsverzeichnis](#)

[Informationen zum Buch](#)

[Informationen zum Autor](#)

[Impressum](#)

INHALT

Vorwort zur 1. Auflage

Vorwort zur 6. Auflage

Vorwort zur Taschenbuchausgabe

1 Wissenschaftstheoretische Voraussetzungen

- 1.1 Denkmodelle
- 1.2 Das Ungedachte in den Wissenschaften
- 1.3 »Theorie und Realität«
- 1.4 Entscheidung und Wahrscheinlichkeit
- 1.5 Subjektive Wahrscheinlichkeit
- 1.6 Logik des Scheins
- 1.7 Ausblick

2 Soziale Physik

- 2.1 Erklärungsüberschuß
- 2.2 Ökonomie oder Physik?
- 2.3 Klassische Mechanik
- 2.4 Variable Konstanten der Wirtschaft
- 2.5 Soziale Naturgesetze?
- 2.6 Freiheit als Physik
- 2.7 Die Flucht in den Durchschnitt
- 2.8 Ein thermodynamischer Ausweg?

3 Zeit

- 3.1 Modell-Zeit
- 3.2 Synchronisiertes Handeln?
- 3.3 Produktion und Nutzen ohne Zeit
- 3.4 Zeitpräferenz
- 3.5 Erwartungen
- 3.6 Die situative Zeit der Geschichte
- 3.7 Freiheit und Sterblichkeit
- 3.8 Die Utopie des Stationären Zustands

4 Natur

- 4.1 Der Krieg gegen die Natur
- 4.2 Widerstand und Gegenstand des rationalen Ego
- 4.3 Tier, Maschine, Arbeit
- 4.4 Der ökonomische Naturbegriff
- 4.5 Produktionsfunktionen
- 4.6 Naturgesetz, Experiment, Produktion
- 4.7 Die Bedeutung von Produktion und die Produktion von Bedeutung
- 4.8 Der Sinn von Kausalität
- 4.9 Das »geistige Kapital«
- 4.10 Das Ganze der produktiven Situation
- 4.11 Ökologische Mechanik
- 4.12 Ökologischer Rest

5 Rationalität

- 5.1 Die berechnende Rationalität
- 5.2 Das traditionelle Handlungsmodell
- 5.3 Freiheit des Willens im Handeln
- 5.4 Der unendliche Wille und das maximale Ziel
- 5.5 Exkurs: Handwerker, Kaufmann und Maschine als Denkmodelle
 - 5.5.1 Das Denkmodell des Handwerkers

- 5.5.2 Das Denkmodell des Kaufmanns
- 5.5.3 Das Denkmodell der Maschine
- 5.6 Gestaltungsfreiheit und maximaler Nutzen
- 5.7 Motiv und Kreativität als Kausalverhältnis?
- 5.8 Die Schattenseite des rationalen Lichts

Literaturverzeichnis

Index

VORWORT ZUR 1. AUFLAGE

Zeiten der Krise sind Zeiten der Kritik. Daß die globale Wirtschaft an der Jahrtausendwende eine tiefe Krise durchläuft, ist kaum mehr zu bestreiten. Längst ist der Traum des Keynesianismus von einer lenkbaren Marktwirtschaft ausgeträumt. Der Zusammenbruch des realen Sozialismus und der Polarsturm der Globalisierung sind dabei, die Vorstellung einer *Nationalökonomie* endgültig ad absurdum zu führen.

Die Wirtschaftswissenschaft hat darauf bislang mit theoretischer Nostalgie reagiert: Man kehrt zu den Tugenden des frühen Liberalismus zurück.¹ Der Neoliberalismus ist die wirtschaftspolitische Form einer Wirtschaftstheorie, die heute fast weltweit akzeptiert wird. Diese Theorie basiert auf den Arbeiten der schottischen Moralphilosophen und fand im Hauptwerk von Adam Smith ihren klassischen Ausdruck. Ergänzt im 19. Jahrhundert durch die Lehre vom Nutzen, wurde diese dann neoklassische Theorie genannte Schule bis in die Gegenwart auf vielfache Weise verfeinert und mathematisiert.

Ökonomen sprechen gern und viel von »Nutzen- oder Produktionsfunktionen«, von »Gleichgewicht«, »Marktmechanismus«, »Wohlfahrt« oder »Zeitpräferenz«, von »Knappheit« oder dem »Rationalitätspostulat«. Aber ungeachtet der bunten Vielfalt von Theorien sind die zugrundeliegenden Begriffe *selbst* kaum je ein Thema: Sie fungieren als allgemeiner theoretischer Rahmen, der

selbstverständlich akzeptiert wird. Sie sind exakt das, was Thomas S. Kuhn als *Paradigma* bezeichnet.

Diese eigentlichen *Grundlagen* der modernen Wirtschaftswissenschaft blieben bei allen theoretischen Veränderungen, »Revolutionen« und »Konterrevolutionen« unangetastet.² Ich werde im nachfolgenden Text die These vertreten, daß die *fragwürdigen Grundlagen der Ökonomie* bislang nie wirklich zum Thema gemacht wurden.³ Das ist deshalb verständlich, weil die Hauptkontrahenten – Sozialismus und Liberalismus – in der Interpretation dieser Grundlagen *übereinstimmen*. Der »wissenschaftliche Sozialismus« und die Neoklassik vertreten *gemeinsam* die Auffassung, daß die Wirtschaft durch objektive Gesetze gesteuert werde, die denen der Naturwissenschaft analog seien. Solange diese beiden Schulen, politisch bis an die Zähne bewaffnet, ihren ideologischen Kampf führten, blieb diese gemeinsame Grundlage verborgen. Seit dem Zusammenbruch des realen Sozialismus, nachdem der Pulverdampf verflogen ist, wird das gemeinsame Denkmodell deutlich sichtbar.

In Frage steht damit heute keineswegs nur die scheinbar überwundene Theorie des Sozialismus, in Frage steht vielmehr das mechanische Paradigma der Wirtschaft *insgesamt*. Dieses Paradigma herauszuarbeiten und in seinen *philosophischen Grundlagen* aufzuhellen, ist die Aufgabe des nachfolgenden Textes. Bei der Freilegung dieser Grundlagen wird sich auch zeigen, daß das traditionelle Denkmodell keineswegs nur die Ökonomie, sondern auch die Naturwissenschaften umfaßt. Die Arbeitsteilung zwischen Wirtschafts- und Naturwissenschaft ist der Grund dafür, daß das *gemeinsame* Paradigma verborgen bleiben konnte. Hier sind es vor allem die durch egoistischen Wettbewerb und kurzfristige Interessen potenzierten Gefahren neuer Technologien und die schwelende ökologische Katastrophe,

die Ökonomen und Naturforscher vor *gemeinsame* Aufgaben stellen. Es ist deshalb auch notwendig zu fragen, auf welcher philosophischen Basis die Arbeitsteilung zwischen Wirtschafts- und Naturwissenschaften beruht.



- 1] »Economics is helplessly behind the times«, T. Veblen, Why is Economics Not an Evolutionary Science, Quarterly Journal of Economics 12 (1898), meinte schon vor hundert Jahren Thorstein Veblen in seiner Kritik an der neoklassischen Ökonomie.
- 2] Ich denke hier natürlich an die »Keynessche Revolution« in der Ökonomie und die von Milton Friedman so genannte »Konterrevolution« des Monetarismus. Vergleichbare Umbrüche gab es in der Ökonomie mehrfach, etwa in der Preistheorie. Sie betrafen allerdings kaum jemals die *eigentlichen* Grundlagen, auch nicht die »Kritik der Politischen Ökonomie«, die mehr mit der Tradition teilt als Marx bewußt war.
- 3] In Frage stehen hier zunächst die *Interpretation* der Ökonomie und ihre philosophischen Grundlagen. Es wird sich aber zeigen, daß in der Wirtschaft - wie allgemein in den Sozialwissenschaften - die Interpretation der »Wirklichkeit« selbst Wirklichkeit schafft. Insofern kann hier der indifferente Begriff »Ökonomie«, der die Wissenschaft *und* ihren Gegenstand bezeichnet, in seiner (nicht zufälligen) Doppeldeutigkeit verbleiben.

VORWORT ZUR 6. AUFLAGE

Auch die sechste Auflage dieses Buches, das 1998 zuerst erschienen ist, bleibt unverändert, denn die im Text formulierte Kritik an den herrschenden Wirtschaftswissenschaften ist heute noch genauso aktuell wie vor vierzehn Jahren. Die Ökonomen haben aus den Krisen, die mit der Jahrtausendwende einsetzten und nur ihre lokale Form geändert haben, wenig gelernt. Der Streit untereinander hat zwar an Heftigkeit zugenommen. Die Fragwürdigkeit des gesamten Paradigmas, in dem diese Auseinandersetzungen geführt werden, wurde bislang aber nicht erkannt.

Die im vorliegenden Buch entfaltete Analyse zielt nicht primär auf einzelne ökonomische Tatsachen, sondern ist eine philosophische Kritik der Grundlagen des Denkens, das wirtschaftliche Sachverhalte beurteilen möchte. Die Mechanik der Modelle, die schon von Schmoller und Knies im Ausklang des 19. Jahrhunderts, von Sombart und Spann in den 1920er und von Georgescu-Roegen und Mirowski im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts kritisiert wurde⁴, beruht auf einer Denkform, die aufzudecken das traditionelle Geschäft der Philosophie ist. Die zu beobachtende äußere Analogie mit naturwissenschaftlichen Denkformen ist nur ein Symptom für eine fundamentale Selbsttäuschung der Wirtschaftswissenschaften, die auf den nachfolgenden Seiten an zentralen Kategorien aufgedeckt wird.

Was sich in verschiedenen Schulen - Neoklassik, österreichische Schule, Spieltheorie, Evolutionsökonomik,

Verhaltensökonomik, Institutionalismus, Keynesianismus und Marxismus – höchst Streitbar und gegensätzlich zeigt, bewegt sich *philosophisch* betrachtet, d.h. in seinen *kategorialen* Grundlagen, durchaus im selben Terrain einer gemeinsamen *erkenntnistheoretischen* Position: Man betrachtet die Phänomene der Wirtschaft gleich jenen der Natur als äußere, bewusste Strukturen, deren *Verhalten* durch verschiedene Ansätze erklärt werden soll. Diese Trennung von Subjekt und Objekt, gar die totalitäre Haltung vieler Ökonomen, die problemlos den Menschen Armutsprogramme im Interesse der Rettung der überkommenen Geldökonomie aufnötigt, ist der grundlegende Irrweg der im vorliegenden Text kritisierten Wissenschaft.

Die Wirtschaft ist eingebettet in die ganze menschliche Gesellschaft, auch wenn das Geld durch seine spezifische Form der Vergesellschaftung alle übrigen Lebenswelten inzwischen global dominiert. Das Geld ist die eigentliche Quelle jener Ratio, die von den Ökonomen nur beschworen, nicht aber in ihren Grundlagen und ihrer sozialen Form erkannt wird. Wenn z.B. verhaltenswissenschaftliche Experimente entdecken, dass der reine *homo oeconomicus* nie existiert hat, dann reproduzieren sie nur eine pekuniäre Borniertheit: Teilnehmer der Experimente werden darauf verpflichtet, ausschließlich über das Geld miteinander zu kommunizieren. Man muss Ökonom sein, um das dabei gefundene Ergebnis überraschend zu finden: Verschiedene Menschen handeln auch mit Geld in verschiedenen Situationen verschieden.

Das, was sich in ökonomischen Krisen zeigt, ist nur die Spitze eines Eisbergs. Die berechnende Ratio, die im fünften Teil meines Buches entfaltet wird, hat ihre Quelle in der Geldrechnung. Die Analyse des Geldes *als Geld* ist bislang aber das große Versäumnis der Wirtschaftswissenschaften. Ihre Geldtheorien sind aufgrund der erwähnten erkenntnistheoretischen Haltung

nicht bis zur Einsicht vorgedrungen, dass das Geld eine allgemeine *Denkform* ist. Was sich in den Grenzen der berechnenden Naturbeherrschung, in technischen Großkatastrophen wie Fukushima, in der Vielfalt ökologischer, klimatischer und der Inflation psychischer Probleme offenbart, ist eine fundamentale Krise der Ratio selbst. Die Wirtschafts- und Finanzkrisen sind hierbei nur die offensichtlichsten Phänomene.

In meinem 2012 in zweiter Auflage erschienenen Buch „Die Herrschaft des Geldes“ habe ich diese Denkformen systematisch und unter vielfältig kritischen Bezügen auf die verschiedensten ökonomischen und sozialwissenschaftlichen Theorien ausführlich untersucht; weitere ergänzende Texte finden interessierte LeserInnen auch auf meiner Homepage (vgl. S. 277). Das vorliegende Buch klammert die Geldphilosophie im engeren Sinne aus, bietet aber zahlreiche Anknüpfungspunkte zu dieser Frage. Dass mein Text von Vertretern verschiedenster Disziplinen vielfach aufgegriffen wurde, erfüllt mich mit Zufriedenheit; zeigt sich darin doch, dass die philosophische immer noch *die* übergreifende Sprache aller Wissenschaften ist. Ökonomen finden sich unter den Rezipierenden allerdings eher selten, denn es sind die tragenden Fundamente ihrer gesamten Disziplin, die fragwürdig geworden sind.

Dass auch permanente Fehlprognosen und eine unüberhörbare öffentliche Kritik der Ökonomie nur Erstarrung und eine Wagenburgmentalität erzeugt haben, war zu erwarten (vgl. im Text S. 21 und 47). Aus eigener Kraft sind die Wirtschaftswissenschaften kaum reformierbar. Falsche Denkformen schaffen sich nicht selbst ab. Wohl aber könnte die Gesellschaft der herkömmlichen Ökonomie Ressourcen entziehen und so den sich aus ihrer Fehlberatung ergebenden wirtschaftlichen Schaden erheblich mindern.

⁴ Vgl. auch meine frühen Texte: Theorie der Arbeit, München 1979, und: Transrationalität, Münchener Wirtschaftswissenschaftliche Beiträge Nr. 86-09, München 1986, 1-49.

VORWORT ZUR TASCHENBUCHAUSGABE

»Wie die Luftspiegelung dem Wasser gleicht, aber kein Wasser ist.«⁹

Das vorliegende Buch unterzieht die Grundlagen der Ökonomie einer philosophischen Kritik. Dabei zeigt sich, daß diese Grundlagen eine Illusion sind, die Illusion nämlich, die Wirtschaft sei ein *Mechanismus*. Erkenntnistheoretisch entspricht dem Mechanismus die Vorstellung einer absoluten Trennung zwischen Theorie und Gegenstand. Dies als Irrtum nachzuweisen, ist die Aufgabe der nachfolgenden Kapitel.

Die erste Auflage dieses Buches, das nun in leicht verbesserter Form als Taschenbuch erscheint, wurde in zahlreichen Besprechungen sehr positiv aufgenommen. Das Buch eröffnet, fanden seine Rezensenten, »eine neue Dimension des Zusammenwirkens von Philosophie und Wirtschaftswissenschaften.«¹⁰ Die »philosophischen Zusammenhängen nachforschenden Analysen sind oft meisterhaft«¹¹. Das Buch ist ein »beachtenswerter Versuch, hinter die Annahmen der Wirtschaftswissenschaftler zu blicken und einem größeren Publikum zu erläutern«¹²; es bricht »radikal mit der Vergangenheit und eröffnet das Feld für die Innovation, derer wir so sehr bedürfen«¹³, analysiert »auf eine höchst spannende Weise die wissenschaftstheoretischen Voraussetzungen, die Begriffe, die Analogien ökonomischen Denkens, das ganze mechanische Paradigma, und plädiert für einen grundlegenden Wandel der ökonomischen Rationalität«¹⁴.

Daß ein Buch, das eine *Kritik* enthält, auch auf Widerspruch stößt, ist nicht verwunderlich, auch weil es, wie T. Niechoj meint, »die stoische Ruhe, mit der viele (etablierte) Wirtschaftswissenschaftler Innen methodischen und begrifflichen Fragen aus dem Weg gehen, argumentativ fundiert angreift.«¹⁵ Allerdings möchte ich auf ein Mißverständnis hinweisen. Der Einwand, ich würde eine *postmechanische* Ökonomie nur in »dürftigen Umrissen« zeichnen oder *nur* Kritik üben¹⁶, ist unzutreffend: Der *vorliegende* Band beschränkt sich ganz bewußt weitgehend auf eine philosophische *Kritik* der mechanischen Wirtschaftswissenschaft, weil der *positive Entwurf* zu einer postmechanischen Theorie in Gestalt meines 1996 erschienenen Buches »Erfolgsfaktor Kreativität«¹⁷ bereits vorliegt.

Wichtige Fragen von Kommentatoren sind in diesem früher erschienenen Buch bereits beantwortet. So findet sich dort ausführlich die von einem Kritiker vermißte Darstellung des Verhältnisses von Wirtschaftsordnung und Markt, was im vorliegenden Text nur am Rande behandelt wird.¹⁸ Allerdings zielt die in den nachfolgenden Kapiteln formulierte Kritik an der mechanischen Trennung von Theorie und Gegenstand *zugleich* auf die nur scheinbare Dualität von Ordnung und Markt. Auch die Frage nach den Ursachen des Zinses, von der sich J. Heinrichs wünschte, daß sie vom Verfasser »einer tieferen Klärung zugeführt worden wäre«, wird in »Erfolgsfaktor Kreativität« ausführlich behandelt.¹⁹

In der Kritik des Verfassers an der mechanischen Apologie des Marktes wollte man einen »ideologischen Beigeschmack«²⁰ entdecken. Bei Verteidigern der Marxschen Ökonomie fand *diese* Kritik zwar Beifall, sie hielten mir aber umgekehrt vor, meine Kritik an Marx sei eine »idealistische Illusion«.²¹ Ich teile gewiß nicht die Meinung, der Markt sei eine naturhafte Gegebenheit und

betrachte eine Kritik an der »Markthörigkeit«²² keineswegs als zeitgenössische Form der Majestätsbeleidigung, sondern im Gegenteil als eine schlichte Frage philosophischer Redlichkeit. Auch lehne ich nachdrücklich die Auffassung ab, man habe globale Konsequenzen der Ökonomie als bloßes *Faktum* »wertneutral« zu akzeptieren. Die Wirtschaftswissenschaft ist als mechanische Marktideologie nur eine *implizite Ethik*²³, keine empirische Theorie. Hier gibt es gewiß Berührungspunkte mit Marx; aber ich teile nicht seine (auch von Neoklassikern vertretene) These, die Wirtschaft gehorche einem »Naturgesetz«, das als »ökonomisches Bewegungsgesetz der modernen Gesellschaft« durch »naturgemäße Entwicklungsphasen«²⁴ gekennzeichnet sei. Es trifft zu, wenn M. Schefczyk vom Autor sagt, ihm sei »das Marxsche Unterfangen, die Ökonomie neu zu gründen, noch nicht grundsätzlich genug gewesen«²⁵.

Schefczyk hat versucht, die traditionelle Theorie unter Rückgriff auf Milton Friedmans methodische Überlegungen zu verteidigen. Friedman meinte in der Tradition von Auguste Comte²⁶: Unterscheidendes Kennzeichen einer *positiven* Theorie sei ihre Fähigkeit, Ereignisse *prognostizieren* zu können. Schefczyk hält dem Verfasser mit Friedman entgegen: »Ausschlaggebend für den Erfolg einer Theorie ist für viele Ökonomen, daß sich aus den - strenggenommen - unzutreffenden Modell-Annahmen brauchbare Hypothesen gewinnen lassen.«²⁷ Ob aber eine Hypothese, wendet man Friedmans Kriterium an, »brauchbar« ist, zeigt ihre Prognosefähigkeit. Hier jedoch stehen die Wirtschaftswissenschaften vor einem Desaster: Ihre *prognostischen Leistungen* sind nur wenig mehr als ein gefüllter Papierkorb statistischer Irrtümer. Zu erklären, weshalb das so ist, ist gerade das Anliegen der nachfolgenden Kapitel.

Die Trennung von Theorie und Gegenstand in den Sozialwissenschaften ist eine Illusion – das heißt, die Wirtschaftswissenschaften tragen eine besondere *Verantwortung* für die wirtschaftliche Wirklichkeit. Auch Adam Smith *erklärte* nicht eine liberale Wirtschaftsordnung (es gab sie zu seiner Zeit noch gar nicht), er half aber, sie *durchzusetzen*. Theorien formen Handlungen und damit die »soziale Wirklichkeit«, auch wenn sich das *Resultat* des Wettbewerbs der Entwürfe nicht prognostizieren läßt. Hierin zeigt sich nur die *offene* Dimension des historischen Prozesses. Der Markt ist keine ewige Naturordnung, sondern eine immer wieder neu geschaffene *Illusion*, deren Schein sich in periodischen Zusammenbrüchen von Volkswirtschaften und diversen Crashes zeigt. Die *Massenhaftigkeit*, die *soziale Resonanz* der Denkmodelle, die das Handeln als Rahmen lenken, läßt für den *Einzelnen* Märkte, Preise usw. wie eine Naturmacht erscheinen; dennoch ist diese Macht nur eine *Gewohnheit* des Denkens.²⁸ Deshalb setzt eine *postmechanische* Wirtschaftswissenschaft eine Theorie der Gewohnheit und ihrer kreativen Veränderung voraus.²⁹

Das Bewußtsein vermag viel mehr, als die Wissenschaften ihm zubilligen, wenn sie es auf ein soziales, genetisches oder neurologisches »Sein« zu reduzieren versuchen. Eigentlich sind die meisten *menschlichen* Probleme eine Folge illusionärer Gedanken, auch in den Wissenschaften. »Die Wissenschaft denkt nicht.«³⁰ Deshalb ist es höchste Zeit, das Denken zu *lernen*, anstatt weiter die Gesellschaft und die Natur der Destruktion eines blinden Handelns auszusetzen, das unaufhörlich seinen Kotau vor dem unbegriffenen Götzen des Marktes macht, dessen Macht auf der massenhaften Verneigung vor ihm *beruht*.



Dieses Buch hatte eine verschlungene Genesis; seine Anfänge reichen zum Anfang der 1980er Jahre zurück. Für Widerspruch, Kritik, Anregungen und Hinweise in Gesprächen, bei meinen Vorträgen und in Briefen zu den hier behandelten Themen danke ich Edwin von Böventer, Malte Faber, Robert Frank, Anja Füchtenbusch, Franz Gehreis, Utta Gruber, Claudia Hörter, Horst-Joachim Jaeck, Rudi Matzka, Hans Möller, Edmund Phelps, Bernhard Röck, Betram Schefold, Alex Schomandl, Esther Schuhbauer, Rolf Tschernig, Wolfgang Ullrich, Francisco Varela sowie meinen Studentinnen, Studenten, Kolleginnen und Kollegen in Würzburg und München.

⁹ Nagarjuna, Ratnavali I, 54.

¹⁰ K.-J. Grün, *Contra furorem oeconomicum*, Wissenschaftlicher Literaturanzeiger, Heft 1, 38. Jahrgang (1999), S. 66.

¹¹ P. Drulák, *Gegen die Einbahnstraße*, FAZ, 22.5.1998, S. 15.

¹² K. P. Weinert, »Politische Bücher«, NDR 4 vom 22.11.1998.

¹³ D. Dingeldey, *Wissenschaftlicher Literaturanzeiger* 38 (1999), S. 63.

¹⁴ L. Glaser, *Angst vor der Globalisierung?* Badische Zeitung 17. März 1999.

¹⁵ T. Niechoj, *Rezension*, *Das Argument* 227 (1998), S. 754.

¹⁶ A. Wehmeier, *Von Künstlern und Automaten*, *Handelsblatt* vom 29./30.5.1998, S. G6; C. Kasprzok, *Rezension*, *Kyklos* 4 (1998), S. 585ff.

¹⁷ *Erfolgsfaktor Kreativität. Die Zukunft unserer Marktwirtschaft*, Darmstadt 1996.

¹⁸ Wehmeier, aaO.; vgl. Brodbeck, *Erfolgsfaktor Kreativität*, Teil I.

¹⁹ J. Heinrichs, *Rezension*, *Philosophischer Literaturanzeiger* Bd. 51 (1998), S. 215. Vgl. hierzu jetzt K.-H. Brodbeck, *Die Herrschaft des Geldes* aaO., S. 427-436 und 984-1114.

²⁰ Wehmeier, *Von Künstlern und Automaten* aaO.

²¹ Redaktion *Alltag und Geschichte*, Radar e.V., Radio Darmstadt, am 29.6.1998. Zum Einwand: »Marx denkt auch nicht die Individuen als automatische Subjekte, wie Brodbeck es ihm zuschreibt, sondern (...) das Kapital«. Niechoj aaO., S. 753, vgl. *Erfolgsfaktor* aaO., Kapitel 13, und Kapitel 5.1 zur Natur der »Kaufmannsseele«.

²² W. Sombart, *Die drei Nationalökonomien*, Berlin 1930, S. 269.

²³ Vgl. K.-H. Brodbeck, *Die Nivellierung der Zeit in der Ökonomie*; in: J. Manemann (Hrsg.), *Befristete Zeit*, *Jahrbuch Politische Theologie*, Band 3 (1999), S. 146-148. Vgl. hierzu jetzt: K.-H. Brodbeck, *Ökonomische Theorie als implizite Ethik. Erkenntniskritische Anmerkungen zur ‚reinen Wirtschaftswissenschaft‘*; in: M. Breuer, A. Brink, O. J. Schumann (Hrsg.),

Wirtschaftsethik als kritische Sozialwissenschaft, Berlin-Stuttgart-Wien 2003, S. 191-220.

²⁴ K. Marx, Das Kapital Bd. I, MEW Bd. 23, S. 15 und 16. Diese Gesetze sollen sogar eine *teleologische Tendenz* bergen; vgl. K. Marx an F. D. Nieuwenhuis vom 22. Februar 1881, MEW Bd. 35, S. 161.

²⁵ M. Schefczyk, Unberechenbarkeit. Eine philosophische Kritik der Wirtschaftswissenschaften, NZZ, 14. September 1998, Feuilleton S. 48. Vgl. hierzu jetzt: K.-H. Brodbeck, Die Herrschaft des Geldes aaO., Kapitel 4.4.

²⁶ M. Friedman, Essays in Positive Economics, Chicago 1953.

²⁷ Schefczyk aaO.

²⁸ »Dieser, Mensch ist z.B. nur König, weil sich andre Menschen als Untertanen zu ihm verhalten. Sie glauben umgekehrt Untertanen zu sein, weil er König ist.« Marx, Kapital aaO., S. 72. Alle »Gesetze« der Wirtschaft haben diesen Charakter einer »Reflexionsbestimmung« (Hegel). Sie sind darum durch eine »Reflexion der Vielen« aufhebbar. Ihre »Natur« ist *kognitiv*, und Kognition ist nicht kausal; vgl. Teil 4 dieses Buches.

²⁹ Wehmeier stört es, daß sich »ausgerechnet Volkswirte als Kreativitätsforscher aufdrängen(?)«, Von Künstlern aaO. Hier urteilen andere Kritiker ganz anders; vgl. K.-H. Brodbeck, Entscheidung zur Kreativität, 2. Auflage, Darmstadt 1999, S. VIII.

³⁰ M. Heidegger, Was heißt Denken?, Tübingen 1971³, S. 57 und 153.

1 WISSENSCHAFTSTHEORETISCHE VORAUSSETZUNGEN¹

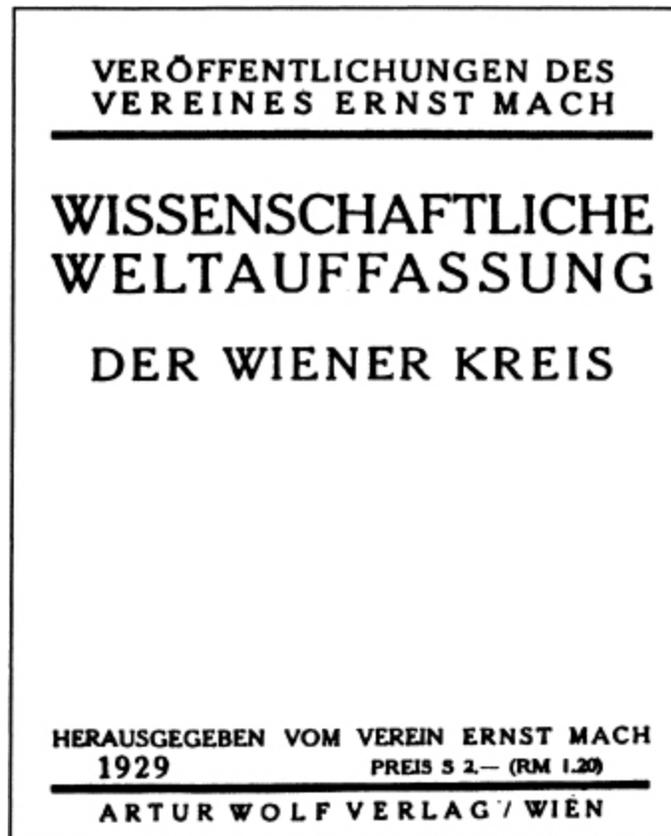
Es gehört zur Grundüberzeugung der traditionellen Theoriebildung in der Wirtschaftswissenschaft, daß *Methoden* von den *Inhalten* getrennt werden könnten. Sie *teilt* dieses Vorurteil mit jener Wissenschaftstheorie, die, im »Wiener Kreis« konsequent »Physikalismus« genannt, die Vorgehensweisen der Physik als verbindlich für *alle* Wissenschaften erklärt. Da dieses Vorurteil über die analytische Philosophie hinaus sich weitgehender Anerkennung erfreut, möchte ich einleitend auf einige wissenschaftstheoretische Voraussetzungen eingehen. Es sind jedoch, anders als im herkömmlichen Verständnis, nur insofern Voraussetzungen, als sie das Hindernis des Gedankens, Wissenschaftstheorie könne der Wissenschaft *vorausgehen*, zuerst ausräumen. An die Stelle der vorausgesetzten Methode tritt in der nachfolgenden Untersuchung der Begriff des *Denkmodells*.

1.1 DENKMODELLE

Was sind Denkmodelle? Denkmodelle sind die *Gewohnheiten* des Geistes. Wie *Gewohnheiten*, sind sie vielfach unbewußt, aber dennoch nicht weniger wirksam. Sie *formen* das Denken, geben ihm Richtung und Gestalt, noch *bevor* eine Beobachtung, eine Anschauung zu ihrer *Bestätigung* herangezogen wird. Denkmodelle bestimmen in *sozialer Resonanz* feststehende Überzeugungen. Sie

führen ein eigenständiges Leben, das nur mäßig von gegensätzlichen Erfahrungen geprägt wird. Vor aller Wirklichkeitserkenntnis sind Denkmodelle soziale Wirklichkeit.

Es war diese Struktur, die Ludwick Fleck und Thomas S. Kuhn zu ihrer Kritik am traditionellen Wissenschaftsverständnis führte.² Denkmodelle haben eine soziale Struktur, einen sozialen Zusammenhang, mit je eigener Reproduktion und Tradition, sind, wie Hegel sagte, »objektiver Geist«, nicht bloß individuelle Denkform. Sie sind ein *Paradigma*. Denkmodelle besitzen eine kommunikative Wirklichkeit, sie formen nicht nur den Blick auf die Tatsachen, sie formen auch die vielfältigen Diskussionen der Wissenschaftler und Politiker. Das Bild, das die analytische Philosophie und der kritische Rationalismus von der Entwicklung der Wissenschaft zeichnete, das Bild vom rastlosen Versuch, die Formen des Denkens mit der Materie der Erfahrung zu erfüllen, war nicht einfach nur naiv. Dieses Bild verkannte das Denken als *eigene* soziale Wirklichkeit. Carnap, Neurath und Popper verstießen gegen ihr *eigenes* Prinzip der empirischen Fundierung. Sie blickten auf vermeintliche Tatsachen und vergaßen das, womit sie auf die Tatsachen blickten. Genauer gesagt: Die analytische Philosophie unterließ es, den tatsächlichen Denkprozeß in der Wissenschaft zu untersuchen. Statt dessen unterstellte sie nur ein formal zwar komplexes, jedoch völlig inhaltsarmes Denkmodell: Die moderne Logik. Vom frühen Wittgenstein bis zu Popper durchzieht ein Glaube die Beschreibung wissenschaftlichen Denkens: Der Glaube an die Gültigkeit nur eines Denkmodells, das der formalen Logik und der auf dieser Basis errichteten Mathematik.



Physikalismus als Theorieideal
Der Wiener Kreis

Das Neue an den Arbeiten von Ludwick Fleck – der eigentliche Vorläufer – und Thomas S. Kuhn ist keine *Abkehr* von der Empirie. Vielmehr steht der Begriff des Paradigmas *für die Empirie*, allerdings nicht die der »Tatsachen«, vielmehr die Empirie der Praxis der Wissenschaftler. Fleck und Kuhn fragen: Warum denken Wissenschaftler *in* dieser oder jener Theorie. Sie fragen nicht primär: Was glauben Wissenschaftler *mit* dieser oder jener Theorie zu entdecken. Die Zweiteilung der Welt in eine unendliche Fülle von Fakten und die logischen Gesetze (»logischer Empirismus«) vergißt, daß sich die »Fakten« immer schon in einer *interpretierten* Form, in einer *gedachten* Form zeigen. Es gibt für die Wissenschaft keine *vorsprachliche* Welt. Deshalb ist es auch weder den Mitgliedern des Wiener Kreises noch Karl Popper

gelingen, das Problem der *Übersetzung* von »Beobachtungssätzen« (Basissätzen) in Aussagen der Theorie zu lösen.

1.2 DAS UNGEDACHTTE IN DEN WISSENSCHAFTEN

Aber es gilt nicht nur, daß selbst einfache Beschreibungen *theoretische Elemente* enthalten, weit wichtiger ist die Beobachtung, daß Theorien *ungedachte* Begriffe voraussetzen. Diese ungedachten Voraussetzungen sind Denkmodelle, die meist der philosophischen Tradition entstammen, ohne *in* den Wissenschaften eigens bedacht zu werden. Ich will dies kurz am Begriff »Arbeit« erläutern. »Arbeiten« hat in fast allen europäischen Sprachen die Doppelbedeutung von gestalterischer Kraft (Werk) und Mühsal (Mühe, Leid). Die erste Bedeutung als kreative Kraft wurde im Mittelalter fast ausschließlich *Gott* als Schöpfer zugesprochen. Aus der Erfahrung der Arbeit in der zweiten Bedeutung entwickelte sich dagegen der abstrakte Terminus der »Arbeitsleistung«. Daß diese Entwicklung eng mit der ökonomischen Revolutionierung des Arbeitsprozesses verbunden war, sei an dieser Stelle nur am Rande erwähnt. Die funktionale Einbindung der *menschlichen* Arbeit in einen arbeitsteiligen Produktionsverlauf bereitete jedenfalls die Übernahme dieser Kategorie in der Physik vor und schuf daraus den theoretischen Kunstbegriff »physikalische Arbeit«. Noch Ostwald, der *physis* und Mechanik weitgehend gleichsetzte, spricht von den »Arbeits- oder physischen Wissenschaften«.³ Ähnliches läßt sich vom Begriff der »Kraft«, der »Leistung« usw. zeigen. Es handelt sich *ursprünglich* um Begriffe des alltäglichen Gebrauchs, die erst schrittweise eine *wissenschaftliche* Bedeutung erlangten.

Da jede *theoretische Sprache* aber aus der *alltäglichen Sprache* übersetzt ist, bleibt die *Bedeutung* der theoretischen Begriffe auf das bezogen, was Husserl die »Lebenswelt« nennt. Kein theoretisches System kann »von Null« beginnen. Es knüpft an eine Tradition an, und diese Tradition ist nicht vom *vorwissenschaftlichen* Leben zu trennen. Gleichwohl spielt die *Philosophie* hierbei eine herausragende Rolle, denn viele der wichtigsten Kategorien des Alltags sind säkularisierte philosophische Begriffe. Deshalb genügt es nicht, die alltägliche Wortverwendung zur Wiedergewinnung der Bedeutung heranzuziehen. Auch deshalb nicht, weil – wie Hilary Putnam gezeigt hat⁴ – es im sozialen Kontext nicht so etwas wie *eine* Bedeutung gibt.

1.3 »THEORIE UND REALITÄT«

Die Philosophie ist in ihren Begriffen sicherlich von der gewöhnlichen Sprache und ihrer Veränderung abhängig. Was die Philosophie aber auszeichnet, ist ihre *Methode*, die darin besteht, Ungedachtes und Selbstverständliches des alltäglichen (oder wissenschaftlichen) Sprechens einer Reflexion zu unterziehen. Hierbei werden Wörter vielfach überhaupt erst zu *gedachten* Begriffen, und philosophische Begriffe werden zu Denkmodellen. Niemand denkt beim alltäglichen oder beim wissenschaftlichen Gebrauch mehr daran, daß Begriffe wie »Empirie«, »Realität« oder »Wirklichkeit« ursprünglich *philosophische*, genauer *metaphysische* Termini sind. Der antimetaphysische Gestus bei Carnap oder Popper im Namen von Logik und Empirie vergaß, daß die *Ablehnung* der Metaphysik selbst nur eine *metaphysische* Aussage ist. Wolfgang Stegmüller hat in seinen Vorlesungen darauf immer wieder hingewiesen. Daß der logische Empirismus der »Logik« einen *überweltlichen* Rang einräumt, ist nur ein dünner, gleichwohl sehr

mächtiger Schatten des christlichen Gedankens, daß der Logos *vor* der Erschaffung der Welt existiere (wie es im Prolog des Johannes-Evangeliums heißt).

Denkmodelle entstammen dunklen Quellen; die Philosophie ist hierbei noch der *hellste* dieser dunklen Ursprünge. Denkmodelle werden unabhängig von »Tatsachen«, die sie ausdrücken, tradiert, wenn auch nicht ohne Bezug auf diese Tatsachen. Das Phlogiston, der fiktive Wärmestoff, wurde z.B. aus der Physik tatsächlich durch Erfahrungen und theoretische Erwägungen entfernt. Man darf also nicht aus der Einsicht in die *Abhängigkeit* der Begriffe von ihrer Herkunft in das andere Extrem verfallen und den Begriffen eine *völlige* Autonomie im Reich der Kommunikation zusprechen.

In dieses Extrem sind die Soziologie Luhmanns und einige Anhänger des radikalen Konstruktivismus verfallen. Auch wenn man, wie Donald Davidson schreibt, nicht *genau* sagen kann, wozu ein Denkmodell, ein Begriffsschema eigentlich *relativ* sein soll⁵, weil die Erfahrungsbasis schon begrifflich durchsetzt ist, so folgt daraus doch nicht, daß es nun *nur noch* so etwas wie »geschlossene Kommunikation« gibt. Luhmann verwendet dafür den für die Neurobiologie entwickelten Begriff der *autopoietischen Systeme*⁶ »Auto« heißt selbst, »poesis« heißt machen. Autopoietische Systeme sind *geschlossene* Systeme, sie sind vor allem *kognitiv* geschlossen. Es *gibt* in dieser Denkweise, wie auch im radikalen Konstruktivismus behauptet, gar keine »äußere Struktur«. Alle Erkenntnis sei Erfindung.

Dieser Gedanke ist zwar immer *möglich*, bleibt aber dennoch albern, wenn man – wie viele Vertreter des radikalen Konstruktivismus – ein *Scheitern* von Theorien zugesteht. Wenn es einen Unterschied zwischen erfolgreichen und gescheiterten Theorien gibt, dann ist exakt *der Unterschied* zwischen Erfolg und Scheitern der

Sinn von »äußere Realität«, der von den Anhängern dieser Theorie gerade bestritten wird.

Gleichwohl ist es kein Zufall, daß dieses Extrem, der Gedanke, alle Theorie sei *nur* Kommunikation, also ein *Binnenphänomen des Sozialen*, große Popularität erlangen konnte. Der Grund ist in einem *wesentlichen Versäumnis* der ältesten Sozialwissenschaft, der Wirtschaftswissenschaft zu suchen. Die Wirtschaftswissenschaft verwendet in ihren Denkmodellen eine heimliche, verborgene Metaphysik der Wirklichkeit. Dieses verborgene Denkmodell - es ist, wie die nachfolgenden Kapitel zeigen werden, die klassische Physik - hat bis heute seine Kraft behalten.

Die menschliche Gesellschaft ist eine Fülle verbundener, offener *Situationen*. Es gibt *in* Situationen auch physische Gegenstände, physische Regeln und Gesetze. Aber es gibt keine Gesetze, die historische Situationen oder menschliche Situationen umfassen und verbinden. Der Grund ist die menschliche Freiheit und Kreativität. Menschen können Situationen völlig anders interpretieren und aus dieser Interpretation ganz anders wahrnehmen, handeln und entscheiden. Ein fallender Stein oder eine chemische Reaktion können das nicht. Weil Menschen *frei* und *kreativ* sind, gibt es keine historischen Gesetze. Poppers Kritik an der Formulierung historischer Gesetze ist nachdrücklich zuzustimmen, auch wenn er in seiner *Wissenschaftstheorie* hinter diese Einsicht zurückfällt und dort im Gegenteil einen *Erkenntnisfortschritt* behauptet. (Jede Fortschrittsthese *ist* ein historisches Gesetz, wenn auch ein sehr einfaches.)

Die *Gleichsetzung* von physischer und sozialer Realität, von den *Physiokraten* zuerst gelehrt, verkennt nahezu *vollständig* diese Besonderheit der menschlichen Gesellschaft. Wenn es in der Wirtschaft objektive Gesetze gibt, dann haben diese »Gesetze« einen anderen Charakter als in der Naturwissenschaft. Obgleich immer wieder

Theoretiker sich dieser Erkenntnis genähert haben, bleibt die Ökonomie bis heute eine Theorie, die wirtschaftliche Wirklichkeit ebenso deutet wie physikalische Wirklichkeit. Das ist schon rein äußerlich daran erkennbar, daß dieselben *Methoden* verwendet werden: Die Mathematik und die statistischen Methoden zur Überprüfung von »ökonomischen Gesetzen« sind in Naturwissenschaft und Wirtschaftswissenschaft identisch. Die Grundlage der induktiven Statistik ist aber die *Wahrscheinlichkeitstheorie*, der in den Wirtschaftswissenschaften, wie sich noch genauer zeigen wird (Teil 2), eine wesentliche Rolle zukommt.

1.4 ENTSCHEIDUNG UND WAHRSCHEINLICHKEIT

Ich möchte diese Frage deshalb etwas genauer betrachten. Die Vorstellung der Entscheidungstheorie als Grundlage der modernen Wirtschaftswissenschaften, Handlungsalternativen seien »gegeben«, verkennt, was Möglichkeiten des Handelns überhaupt sind. Wenn man sagt: »Ein Entscheidungsproblem kann allgemein durch die Frage charakterisiert werden, welche Handlungsalternative aus einer Menge mehrerer Alternativen gewählt werden soll«^[7], dann bleibt die situative Struktur der Alternativen unerhell. Zwar wird eingeräumt, daß man Handlungsalternativen überhaupt erst »zu finden bzw. zu erfinden«^[8] genötigt sein kann und verweist hierbei gelegentlich auf den »Wissensstand und die Kreativität«^[9]; wird aber die Entscheidung selbst untersucht, so geht man von *gegebenen* Alternativen aus, von einer Menge von »einzelnen Alternativen (.) A_1, A_2, \dots «^[10]. Möglichkeiten der Berechnung setzen ein gegebenes »Entscheidungsfeld«^[11] voraus, denn nur so können Bewertungen überhaupt metrisiert werden. Die

analytische Wissenschaftstheorie schwimmt hier im Fahrwasser der Ökonomie, wenn sie von Situationen ausgeht, die wie folgt strukturiert sind: »Eine Person möge in einer bestimmten Situation zwischen m Handlungen oder Aktionen A_1, \dots, A_m wählen können.«^[12] Die so erfaßten »sämtlichen Möglichkeiten« der »möglichen Handlungen«^[13] sind niemals Möglichkeiten im Sinne des lebendigen Bezugs in einer Situation. In der Trennung von Person und objektiven Möglichkeiten ist verkannt, was Möglichkeiten in Situationen überhaupt sind: Es sind keine möglichen *Zustände* in einem starren logischen Raum, wie in der Mechanik, es sind *Interpretationen*.

Mit der Aufspaltung in eine entscheidende Person, die über Handlungsstrategien verfügt, und eine Umwelt, in der es bestimmte »Zustände« gibt, folgt die Entscheidungstheorie der mechanischen Naturauslegung und verfehlt die lebendige Einheit der Situation. Dies zeigt sich besonders am Begriff der *Wahrscheinlichkeit*. Ich kann an dieser Stelle die verschiedenen Auffassungen zum Wahrscheinlichkeitsbegriff nur anreißen; es genügt, auf einige Grundbegriffe hinzuweisen. In der Wahrscheinlichkeitstheorie spielt der Begriff des »Ereignisraumes« oder des »Wahrscheinlichkeitsraumes« die zentrale Rolle.^[14] Hierbei sind stets mögliche Zustände eines beobachtbaren Vorgangs gemeint, wie die sechs Zahlen eines Würfels. Es entstand in der Wahrscheinlichkeitstheorie ein Streit darüber, ob die Zahlen, die den einzelnen Ereignissen zugeordnet werden, als objektive *Häufigkeiten* oder als subjektive *Erwartungen* zu verstehen sind. Die objektive Interpretation des Wahrscheinlichkeitsbegriffs stößt auf zahlreiche *logische Schwierigkeiten*, denn wenn man Wahrscheinlichkeit als *Grenzwert* der Häufigkeit^[15] bezeichnet, der z.B. beim Würfeln eines Würfels für eine Zahl ($= 1/6$) nach unendlich vielen Würfeln *genau* erreicht wird, dann fordert man etwas

physikalisch Unmögliches. Bereits nach endlich vielen Würfeln wird sich der Würfel soweit deformiert haben, daß sich die Häufigkeitsverteilung der sechs Zahlen verändert hat. Die Wahrscheinlichkeit $1/6$ konstruieren wir *a priori*, sofern wir einen *idealen* Würfel denken, der rein zufällig fällt. »Zufällig« heißt: ohne Regel, die irgendeine Seite bevorzugt; $1/6$ ist deshalb keine beobachtbare Häufigkeit. Dies zeigt nur, daß es keine »objektive« Beschreibung gibt, die Naturdinge unverändert lassen würde; jedes Gesetz – auch die Häufigkeitsverteilung – ist eine Abstraktion, die, wie Hegel sagt, »Wirklichkeit zerstört«.